der Auffassung war, daß ihre wesentlichen Bedürfnisse in der qualitativ anders konstruierten Konkurrenzgesellschaft der Bundesrepublik besser befriedigt werden könnten. Diese Situation verschärfte sich, als sich immer mehr die Gewißheit durchsetze, daß sich die wirtschaftliche Unterlegenheit des Sozialismus weder kurz- noch mittelfristig beheben und sich damit auch die Lücke zum höheren Lebensstandard der Bundesrepublik nicht schließen läßt.

Aus dieser Konstellation ergab sich, daß selbst dann, wenn die SED-Führung die Absicht gehabt hätte, einen Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozeß im Rahmen einer Verfassung, in der die sozialistischen Grundlagen des Gemeinwesens festgeschrieben worden wären, einzuleiten, sie damit hätte rechnen müssen, daß die dann gegebenen Möglichkeiten der freien Meinungsäußerung und der Parteienbildung genutzt werden, um die sozialistischen Restriktionen einer solchen Verfassung auszuhebeln. Insofern hatten – und es fällt schwer dies zuzugeben – die „Hardliner“ im Politbüro Recht, denen offenbar klar war, daß unter den gegebenen Bedingungen einer drastischen ökonomischen Unterlegenheit jede Abgabe von Macht das Experiment als ganzes in Frage stellt. Wer so dachte, hatte ein zutreffendes Gespür dafür, daß das System nicht demokratisierbar und nicht liberalisierbar war. Aus diesem Grunde aber mußte man – und hierin besteht das unauflösbare Dilemma des Realsozialismus – auf der Zentralisierung und Monopolisierung aller relevanten Entscheidungsbefugnisse in Wirtschaft und Gesellschaft beharren, womit wesentliche Ursachen für Motivationsverluste und Apathie, für bürokratische Verkrustungen und Innovationsschwächen, für Funktionsstörungen und Stagnation und somit letztlich für wirtschaftliche und soziale Ineffizienz verschärft wurden. Die sinkende Attraktivität des Systems erschwerte wiederum den Machterhalt und zwang die Machthaber zum verstärkten Einsatz derjenigen Instrumente, die gerade die geringe Attraktivität des Systems ausmachten oder sie mitverursachten.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank. Auf meiner Rednerliste stehen jetzt elf Wortmeldungen. Ich würde vorschlagen, daß wir in zwei Blöcken vorgehen, und möchte vorab alle Diskussionsteilnehmer eindringlich auffordern, ihre Beiträge kurz und knapp zu halten. Wir haben noch 45 Minuten zur Verfügung. Es beginnt Herr Eppelmann, anschließend Herr Gutzeit.

Abg. Rainer Eppelmann (CDU/CSU): Der Vortrag von Dr. Wolle und der Beitrag von Karl-Heinz Baum haben ja immer wieder Lachen unter uns hervorgerufen. Man hatte fast den Eindruck, die beiden hätten mit dem, was sie gesagt haben, auch in einer Kabarettveranstaltung auftreten können. Das Ganze ist aber eine Beschreibung der Wirklichkeit gewesen, Dank der klugen Politik der Partei der Arbeiterklasse. Und oft, wenn man es denn erlebt hat, war es ausgesprochen ärgerlich und mühselig. Vor diesem Hintergrund würde ich gerne noch einmal die beiden eben von mir genannten Dr. Wolle und Karl-Heinz Baum fragen: Könnten Sie sagen, wie gezielt tatsächlich diese Möglichkeiten des Wohlstands eingesetzt wurden und die Waren, die Mangel waren? Es war doch ein Privileg oder etwas Erstrebenswertes, sie zu bekommen. Nicht

jeder hatte das. Beim Kaffee war es noch was anderes. Aber ich denke an den VW-Golf, als der eingeführt wurde, gab es den nur für gute Mitarbeiter oder verdiente Genossen, und nicht im Ladenverkauf, zumindest nicht in den ersten Jahren, wo ihn jeder hätte bekommen können. Wie war es mit Fliesen, mit farbiger Sanitärkeramik oder finnischen Armaturen? Die hat nicht jeder bekommen oder es gab Leute, die hatten quasi das Gewohnheitsrecht, alle zwei Jahre einen neuen Lada zu fahren. Das ist aber nicht der normale Werktätige in der Deutschen Demokratischen Republik gewesen. Oder, um nur ein Beispiel zu nehmen: Als die Intershops in der Deutschen Demokratischen Republik eingeführt wurden, gab es den normalen oder halbwegs normalen DDR-Bürger, der in diesen Intershop-Läden einkaufen konnte, wenn er Westverwandte hatte oder jemanden kannte, der Westgeld hatte. Nur dann konnte er es tun. Nach meinem Wissen sind da die Waren am teuersten gewesen. Dann gab es Intershops auf der Autobahn, wo nur Westdeutsche kaufen durften. Da sind die DDR-Bürger nicht hineingekommen. Da war es schon ein Quentchen billiger. Und dann gab es Versina-Läden, zum Beispiel in Berlin, da durften nur Journalisten, in der DDR akkreditierte westliche Journalisten, und Diplomaten kaufen. Da war es noch einmal billiger. Und am allerbilligsten war es in Läden, die nur für Mitglieder des Politbüros und ähnliche Leute da waren, die dort Westprodukte für Ostgeld bekommen haben. Für meinen Eindruck ist das nicht Zufall gewesen, sondern das ist bewußt eingesetzt worden. Dazu würde ich gerne etwas hören wollen, genauso zu der Ausgabe von Reisepässen. Es hat ja auch in der DDR Bürger gegeben, die einen ständigen Reisepaß hatten, die praktisch jeden Tag rüberfahren konnten. Mir fallen einige auch namentlich ein, von denen ich weiß, daß die so etwas hatten und die unkontrolliert in beide Richtungen kommen konnten.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczyk: Vielen Dank. Als nächster ist Herr Gutzeit dran. Anschließend Herr Poppe.

Sv. Martin Gutzeit: Ich möchte noch einmal das Thema „Kompensation“ ansprechen, und zwar ideologische Kompensationsbemühungen. Die DDR war ja von ihrem Anfang an eine Gesellschaft großen Mangels gewesen, und ideologische Floskeln dienten im hohen Maße dazu, damit umgehen zu können. Nun ist für mich die Frage: Wie schätzen Sie es ein, Herr Wolle, welche Reichweite, welche Bedeutung haben solche ideologischen Verarbeitungsmodelle in dieser Mangelsituation gehabt? Welchen Bereich der Bevölkerung haben sie tatsächlich überzeugt? Und zweitens möchte ich fragen, welche Rollen spielen derartige Gedankengänge, sozusagen, im Nachgang für die Interpretation von DDR-Wirklichkeit? Ich meine das Thema „Nostalgie“. Eine Bemerkung zu Herrn Fritze. Sie sagten, daß im Herbst 1989, in der Bürgerbewegung im starken Maße nur der Wunsch nach einem verbesserten Sozialismus, nach einer verbesserten DDR vorhanden war. Also ich habe da eine andere Wahrnehmung, jedenfalls in den Szenen, in denen ich mich befand, gab es sehr wohl auch andere Modelle, die sich tatsächlich an dem westlichen marktwirtschaftlichen System orientierten und eine parlamentarische Demokratie im Auge hatten. Hier wäre noch einmal die Frage, auch an Herrn Wolle, wieweit sehen

Sie tatsächlich den Einfluß von Gedanken, von politischen Vorstellungen einer westlichen Demokratie im Bereich der DDR-Bevölkerung über die Jahre verankert, sozusagen Vorlieben für gewisse politische Modelle, Parteien? Und zwar Vorstellungen, die nachher tatsächlich mit zur Beendigung dieses Systems beigetragen haben.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Als nächstes ist Herr Poppe dran, anschließend Herr Jacobsen.

Abg. Gerd Poppe (Bündnis 90/ Die Grünen): Ich kann mich ganz kurz fassen. Meine Frage geht in die gleiche Richtung wie Gutzeits Bemerkung. Herr Fritze, Sie haben gesagt, die Tatsache, daß über die westlichen Medien auch Negativbilder gekommen sind, hat die große Mehrheit der Bevölkerung überhaupt nicht mehr beeindruckt, also ihr positives Vorurteil gegenüber dem Westen nicht gestört. Und für die Oppositions- und Bürgerbewegung sagen Sie das glatte Gegenteil. Gerade diese Darstellungen wären es gewesen, die die Opposition zu einem angeblichen Modell gebracht hätten, das sozialistische Experiment erstmals zu versuchen. Ich habe das nirgendwo in den Texten der Bürgerbewegungen gelesen. Mir ist nicht bekannt, daß jemand vorgeschlagen hätte, die Planwirtschaft fortzusetzen. Da müßten Sie mir schon das Gegenteil zeigen. Ich möchte mal die Frage stellen, und zwar nicht nur an Sie, sondern auch an die anderen: Hat es eine unterschiedliche Prädestination verschiedener Bevölkerungsgruppen für Einflüsse aus dem Westen gegeben? Und wenn ja, worin bestanden diese Unterschiede?

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank, Herr Jacobsen bitte. Als Letzter dann in dieser Runde, Herr Mocek.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen: Herr Fritze, eine konkrete Frage an Sie. Wenn Sie heute die Aufgabe übernehmen würden, einen Katalog zu erarbeiten, aus dem ersichtlich wird, was denn die ehemaligen Bürgerinnen und Bürger der Deutschen Demokratischen Republik im Alltag, gemessen an dem Standard des Westens für Fortschritte hier gemacht haben, was war denn überhaupt noch gemessen, im Hinblick auf Ost und West besser für sie und was, und das ist ja nun das Entscheidende, ist davon heute noch übrig geblieben, und warum ist das so übrig geblieben. Das ist ein Punkt, dem wir uns auch noch zuwenden müssen im Hinblick auf Empfehlungen, Stichwort „Nostalgie“. Vielleicht können Sie uns dazu noch eine Antwort geben. Danke.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank. Als Letzter nun Herr Mocek.

Sv. Prof. Dr. Reinhard Mocek: Ja, meine Frage geht in die gleiche Richtung. Vielleicht auch an Herrn Dr. Fritze. Wenn ich all die Fakten hier noch einmal Revue passieren lasse, und mich auch an die Witze erinnere, dann will mir aber nicht in den Kopf, wieso gegen Ende der 80er Jahre eine bessere DDR gefordert wurde, nicht aber der Übergang zu diesen Verhältnissen, die dort in der ganzen Breite und durch die Medien und Witze usw. in verschiedener Form bewundert und auch als akzeptierungswürdig hingestellt worden sind.

Das führt mich zu einer Bemerkung zu dem Satz von Herrn Dr. Fritze, die Verkabelung lieferte das Westfernsehen frei Haus. Man glaubte eben, die stärkeren Argumente zu haben. Ich kann mich noch an Anleitungen, Argumentationen erinnern, wie es mit dem Westfernsehen in Studentenheimen war. Das war zwar nicht offiziell erlaubt, aber es hat sich eben dann so eingebürgert. Es war tatsächlich nicht anders. Die stärkeren Argumente gingen nun in die Richtung, was Herr Jacobsen eben als soziale Sicherheit, Kinderbetreuung, gleicher Lohn für gleiche Arbeit etc. bezeichnet hat. Dann der Rückblick: bessere Startbedingungen des Westens, Marshallplan statt Reparation, und die Dinge, die allen ja bekannt sind, das waren schon weiterwirkende, aber mehr von einer sehr allgemeinen Qualität zeugende Momente, die dann immer dagegen gestellt worden sind, und die bis zuletzt noch eine bestimmte Argumentationskraft hatten.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczyk: Vielen Dank. Alle Referenten sind angesprochen worden. Wir fahren hier oben wieder fort in der Reihenfolge von vorhin. Herr Wolle zuerst.

Dr. Stefan Wolle: Ja, es gab in der DDR ein kompliziertes System von kleinen materiellen Belohnungen im Alltag, die sich durch die gesamte Gesellschaft zogen. An der Spitze der Pyramide standen natürlich die Herrschenden. Sie wurden reichhaltig mit Konsumgütern ausgestattet, speziell mit Produkten westlicher Herkunft. Dies war ja in den Wendemonaten 1989 ein politisch hochbrisantes Thema, das sehr viele Emotionen auslöste. Es lief damals – genauer gesagt am 24. November – ein Film der Redaktion „1199“ über Wandlitz. Es wurde darin die Kaufhalle von Wandlitz gezeigt, eine Schwimmhalle wurde gefilmt, dann ein leerstehendes Haus und schließlich verharrte die Kamera vielsagend schweigend am Gemüsestand. Da waren Ananas zu sehen und frische Tomaten. Darüber kann man heute lachen. Jeder Gemüseladen heute, selbst der in Eisenhüttenstadt ist wahrscheinlich besser ausgestattet als damals der in Wandlitz. Für damalige Verhältnisse und unter den damaligen obwaltenden politischen Umständen hatte es etwas Empörendes und es hat auch wirklich Empörung ausgelöst. Wenige Dinge haben der SED-Führung so geschadet wie dieser Film über Wandlitz, zumal anschließend noch Kurt Hager auftrat und einige schwachsinnige Bemerkungen machte. Aber das nur am Rande, ich wollte über den Gemüsestand reden.

Die Ananas und die frischen Tomaten muß man relativ sehen. Das ist natürlich das Wesentliche und das trifft auch ganz analog auf andere Bevorzugungen, wie z. B. Telefone, zu. Das war ein Trauerspiel mit den Telefonen. Jeder, der in der DDR gelebt hat, weiß das. Aber einige Leute bekamen eben ihr Telefon nach nur Wartezeiten von 14 Tagen. Andere haben 14 Jahre gewartet und bekamen trotzdem kein Telefon. Da war einfach entscheidend, in welchem Betrieb man war. Und da sind nun wieder alle Privilegien unterlaufen worden. Daß solche Leute wie Poppe Telefon bekamen, daran hatte natürlich die Stasi Interesse, weil sie da die Abhörgeräte reingebaut haben. Das war uns bekannt. Aber ich will noch etwas politisch ganz wichtiges sagen. Entscheidend war,

daß neben dieser politischen Privilegienhierarchie eine zweite unsichtbare Hierarchie existierte, die sich aus den Verhältnissen der Schattenwirtschaft ergeben hat. Und natürlich hat auch mancher DDR-Handwerker nur darüber geginst, wie die in Wandlitz gewohnt haben. Dies ist auch ein Aspekt der DDR-Realität, der noch nicht thematisiert wurde. Es gab diese graue Wirtschaft. Sie führte auch zu Privilegien. Wir haben über Tausch gesprochen. Es gab auch, wenn man die richtigen Leute bei der Post kannte und irgendwas zu liefern hatte -Fliesen, oder weiß der Himmel was, der Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt – sehr schnell ein Telefon. Auch das hat funktioniert. Es gab auch bei der Wohnungsvergabe diese Form der Privilegienwirtschaft in ganz massiver Art und Weise. Die Wohnungen wurden zu einem erheblichen Teil über die Betriebe vergeben. Da stand in der Hierarchie wieder der Parteiapparat an der Spitze. Dann kam schon bald die Staatssicherheit. Die haben massenhaft ihre Leute in diesen Neubaugebieten untergebracht, in denen sie zum großen Teil bis heute wohnen und die Anhängerschaft der PDS bilden. Das zur ersten Frage. Es wäre sicherlich noch manches zu sagen. Zum anderen Fragenkomplex will ich noch ganz kurz eine These in den Raum werfen. Es ist, glaube ich, nicht so gewesen, daß in der DDR-Bevölkerung eine Blindheit existiert hätte für die Mängel und Schattenseiten des marktwirtschaftlichen Systems. Jeder, der es hören wollte, konnte sich ausführlich in den Westmedien gerade über die Mängel und Schattenseiten des Systems informieren. Ich glaube auch nicht, daß das Bild der durchschnittlichen DDR-Bürger über den Westen wirklich positiver als die Realität war. Ich würde, ohne es empirisch belegen zu können, aus meiner persönlichen Erfahrung glatt das Gegenteil behaupten. Die westlichen Medien, so wie ich sie über Jahre verfolgt habe, waren gegenüber ihrer eigenen Realität sehr kritisch und haben die Schattenseiten dieser Gesellschaft sehr deutlich gezeigt. Sie waren deswegen natürlich auch glaubwürdig. Insgesamt stimmt das wohl nicht mit dieser einseitigen Glorifizierung des Westens und auch in den Diskussionen, die ja permanent geführt wurden – Ausreise ja, Ausreise nein – spielten diese praktischen Dinge, was einen denn dort erwarten würde, im Westen, durchaus immer eine Rolle. Eins will ich noch sagen, kapitalismuskritische auch gegenüber der Konsumgesellschaft und der Überflußgesellschaft kritische Stimmen und Meinungen hat es natürlich auch außerhalb der SED gegeben. Solche Meinungen waren für die Oppositionsgruppen und Kirchengruppen und für die aufgeweckteren Geister im intellektuellen Milieu sogar ausgesprochen typisch. Das sollte man jetzt nicht vergessen oder beiseite schieben wollen. Und ich finde es ja bis heute nicht verkehrt. Das nur als Randbemerkung. Danke.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Man sollte vielleicht noch kritisch anfügen, daß Kapitalismus natürlich nun nicht gleich staatstragend heißt.

Dr. Stefan Wolle: Das meine ich ja.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Genau, aber so wird es oft übersetzt und verkürzt wiedergegeben. Ich wollte das nur noch ergänzen. Herr Baum, bitte.

Karl-Heinz Baum: Ich erinnere mich zu dem Stichwort „Privilegien“, daß mir das einer mal genau erläutert hat, daß also zuerst die Staatsspitze bei der Belieferung berücksichtigt wurde, dann kam der Export, und zwar zunächst in das „NSW“, das „Nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet“, also das westliche Ausland, dann das sozialistische und dann kam erst der Bevölkerungsbedarf für die DDR. Nach dieser Regel mußten die Betriebe funktionieren. Ob das immer so war, weiß ich nicht. Aber das ist wahrscheinlich heute alles längst viel besser erforscht. Daß dies immer so genau abgestuft war, würde ich zumindest bezweifeln. Ich habe das so nicht erlebt. Stefan Wolle hat auch schon darauf hingewiesen. Ich habe letztlich nicht begriffen, nach welchem System beispielsweise die Telefone vergeben wurden. Es gab solche Leute wie Poppe, da konnte man sich das denken, wieso die ein Telefon bekamen, und es gab auch Leute, die bis heute nicht wissen, warum sie kein Telefon bekamen. Vielleicht wissen sie es heute aus ihrer Stasiakte, aber ich habe nur gemerkt, das es immer mehr waren, die nachher Telefon bekamen. Es ist völlig richtig, daß die Sachen in den Intershops, in denen die DDR-Bürger einkaufen durften, teurer waren als in denen, wo nur die Wessis reindurften, oder auch teuer waren als bei Aldi, obwohl es genau die gleichen Sachen waren. Das war immer so, ich weiß nicht, warum die SED das so gemacht hat, aber sie wollte ja das Geld irgendwie abschöpfen. Es war ja so, daß die Rentner, die in den Westen fahren durften, wirklich zum Teil die reichsten Leute waren und die gesamte Verwandtschaft unterstützt haben. Das kann man sich in einem normalen Staat gar nicht vorstellen. Viele brachten ja auch wirklich Geld von den Verwandten mit. Ich kenne also Leute, da war der reiche Westonkel längst gestorben, und die bekamen trotzdem jeden Monat noch ihr Westgeld in die DDR übergebracht, von einem, der reisen durfte. Das hatte der im Testament so verfügt. Das hat es also alles gegeben. Dieser DDR-Bürger hat dann vielleicht ein bißchen in der Schule darunter gelitten, weil er immer Westsachen aus dem Intershop hatte.

Zu den „Versina“-Läden: Das sind Läden gewesen, die es in Bonn genauso gibt, wo alle Diplomaten, alle Journalisten einkaufen können. Die DDR hatte nur die Westdeutschen da auch einkaufen lassen. Die Bundesrepublik hat, glaube ich, die DDR-Diplomaten und Journalisten in Bonn aber nicht einkaufen lassen. Ich hab das allerdings genutzt, um sehr viel, was ich sonst nicht hätte machen können auf eigene Kosten, zu kaufen, um Freunde in der DDR mit Konsumartikeln, die sonst mir zu teuer gewesen wären, zu versorgen. Da ich sonst immer alles eins zu eins getauscht habe, kam mir das also immer gerade recht. Alle glaubten, das würde Frankfurt bezahlen, aber das war zufällig immer aus eigener Tasche bezahlt. Das kam mir sehr recht, daß ich so gut einkaufen konnte, und ich hatte eine Menge eingekauft. Ich habe bestimmt zwei Drittel dessen, was ich da eingekauft habe, unter Freunden verteilt. Wie die es dann genutzt haben, weiß ich nicht. Die haben natürlich das dann wieder dem Handwerker gegeben, der kam dann schneller. Wie dieses Privilegiensystem funktioniert hat, da bin ich in meiner Zeit als Journalist in der DDR nie richtig dahinter gestiegen. Das gestehe ich hier, und da wäre ich Euch wirklich dank-

bar, wenn Ihr als Historiker das mal genau herausfinden würdet. Es passierte, daß jemand, dem sie die Westreisen untersagt hatten, dann einen VW-Golf bekommen hat, und der wußte selber nicht, warum. Der war vorher Reisekader gewesen, dann durfte er das nicht mehr sein. Aber den Golf hat er bekommen. War das eine Kompensation? Ich weiß es nicht. Ich wollte auch noch was zu der Fernseh-Verkabelung in der DDR sagen. Für mich war das schon ein Beweis, daß die SED da auf Proteste der Bevölkerung reagiert hatte. Die wollten nämlich gar nicht das DDR-Fernsehen über Kabel haben. Sie haben das DDR-Fernsehen nur unter der Bedingung mitgenommen, daß sie auch das Westfernsehen im Kabel haben. So habe ich das in Erinnerung. Ich könnte Ihnen da einige Beispiele nennen, wo die Leute in Tälern in Thüringen oder in Sachsen selber auf einem Berg eine Antenne gebaut haben, um dann im Tal im Kabel besseren Empfang zu haben. Da war immer die Bedingung, daß auch das Westfernsehen ins Kabel kommt, sonst hätten sie nicht eine Hand gerührt. Daß die SED dies also freiwillig gemacht hat, das habe ich völlig anders in Erinnerung. Es war ein Versuch, Bernd Faulenbach hat das heute morgen gesagt, der Neutralität.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Schönen Dank. Herr Fritze bitte.

Dr. Lothar Fritze: Zunächst zur Frage von Herrn Gutzeit, ob außer dem Ziel eines verbesserten Sozialismus noch andere Modelle 1989 im Schwange waren. Herr Gutzeit erwähnte die parlamentarische Demokratie. Mein Eindruck war, daß viele die Idee eines demokratischen Sozialismus nicht als Widerspruch gesehen haben. Man glaubte, den Sozialismus mit parlamentarischer Demokratie kombinieren zu können. Die Frage, ob das funktionieren kann, ist ein anderes Problem; hier geht es darum, daß diese Idee im Schwange war.

Auf Herrn Poppe würde ich ähnlich antworten. Zunächst ist Herr Wolle auf Ihre Frage eigentlich schon – implizit – eingegangen. Er hat, meines Erachtens zu Recht, darauf hingewiesen, daß die Schwächen der Marktwirtschaft durchaus bekannt waren. Ich würde allerdings sagen, sie waren in der breiten Masse der Bevölkerung gewissermaßen in abstracto bekannt; man hatte sie ja nicht selbst erlebt. Insofern ist die Wirkung nicht die gewesen, daß man die Marktwirtschaft als solche abgelehnt hätte oder den Systemwechsel nicht hätte herbeiführen wollen – 1989. Auf die Intellektuellen hat es meiner Meinung nach anders gewirkt. Jedenfalls muß ich das aus meinem Erfahrungsbereich sagen: Dort gab es starke Aversionen gegenüber der Marktwirtschaft. Und auch hier würde ich sagen, die Idee eines verbesserten Sozialismus bedeutet nicht, daß man die Planwirtschaft in der Form, wie sie in der DDR existierte, fortsetzen wollte. Auch da sind ja andere Modelle von Planwirtschaft – oder auch von einer sozialistischen Marktwirtschaft – denkbar.

Zur Frage von Herrn Jacobsen, was in der DDR besser war oder was vom DDR-Bürger für besser gehalten wurde und was der Forderungskatalog war. Wenn man das auf einen Nenner bringen will, dann muß man wohl sagen: Für besser gehalten wurde und wird das Moment der sozialen Sicherheit. Ich bin schon im Vortrag darauf eingegangen, daß der Begriff der sozialen Sicherheit,

den der DDR-Bürger hat, sehr problematisch ist. Dieser Begriff erfaßt soziale Sicherheit in einem engen Sinne; er umfaßt nicht den Aspekt der Rechtssicherheit. Davon abgesehen ist wahrscheinlich der diesbezügliche Unterschied zwischen den Verhältnissen in der DDR und den Verhältnissen in der Bundesrepublik darin zu suchen, daß die soziale Sicherheit in der DDR eine Sicherheit anderer Qualität war. Der Qualitätsunterschied ist, daß man in der DDR in sozialer Hinsicht kaum wirklich scheitern konnte – vorausgesetzt, man bot ein Mindestmaß an politischer Konformität auf. Und wenn man das getan hat, konnte man persönlich kaum scheitern. Das ist eine andere Form von sozialer Sicherheit als wir sie jetzt haben, obwohl ich einräume, daß natürlich viele DDR-Bürger nach der Wende durchaus überrascht waren, wie engmaschig das soziale Sicherungsnetz in der Bundesrepublik ist. Aber trotz allem, die Möglichkeit, persönlich zu scheitern, ist hier viel gravierender. Insofern steht also das Recht auf Arbeit und der Schutz vor Arbeitslosigkeit an oberster Stelle im Forderungskatalog der DDR-Bürger. Der DDR-Bürger macht, wie ich meine, nach wie vor den Fehler, daß er sich nicht genügend die Frage vorlegt, inwieweit bestimmte Forderungen, etwa ein Recht auf Arbeit, in einer Wirtschaft des freien Unternehmertums überhaupt realisierbar sind.

Zur Frage von Herrn Mocek, warum 1989 eine bessere DDR gefordert wurde. Ich glaube, daß tatsächlich die Idee von einem besseren Sozialismus oder irgendeiner gerechteren Gesellschaft weit verbreitet war. Und zwar wurde diese Idee als – so möchte ich es sagen – abstrakte Hoffnung immer irgendwie hoch gehalten – und gleichzeitig hat die Hoffnungslosigkeit, daß dieses Ziel noch unter den alten Verhältnissen realisierbar ist, stetig zugenommen. Aber in diesem Widerspruch haben, vermute ich, viele gelebt: abstrakte Hoffnungen – wobei die Vorstellungen von der irgendwie besseren und gerechteren Gesellschaft diffus waren – und zunehmende konkrete Hoffnungslosigkeit. – Zu dem, was Sie über das Verkabeln gesagt haben: Daß man wirklich glaubte, die besseren Argumente gehabt zu haben – also das habe ich heute zum ersten Mal gehört. Aber Sie wissen das möglicherweise besser als ich, da Sie ja, wie Sie sagen, an diesen Schulungen teilgenommen haben. Ich kann nur sagen, wenn man das wirklich geglaubt hat, dann hat man sich offenbar geirrt.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Schönen Dank, Herr Fritze. Zunächst Herr Fricke, anschließend Herr Hilsberg.

Sv. Dr. h.c. Karl Wilhelm Fricke: Ja, ich möchte noch einmal auf die Rolle der Westmedien und ihren Einfluß auf den Alltag der DDR eingehen. Ich glaube zunächst einmal, ein wesentlicher Moment war die absolute Unglaubwürdigkeit, die sich die Ostmedien in der DDR erworben hatten und die zu dem Ergebnis führte, daß ihnen selbst dort, wo sie die Wahrheit sagten, nicht mehr geglaubt wurde. Umgekehrt ist es so, daß das Westfernsehen legal schon seit 1973 empfangen werden durfte. Das hat Honecker einmal auf einer ZK-Tagung in beiläufigen Satz sanktioniert. Aber die Frage ist, welchen Einfluß das Westfernsehen und Westrundfunk tatsächlich gehabt haben. Es ist heute morgen mehrmals davon gesprochen worden, unter anderem auch von Karl-

Heinz Baum, daß hier im Raum Dresden das Westfernsehen nicht empfangen werden konnte oder jedenfalls nur unter sehr großen Schwierigkeiten. Von Herrn Dr. Fritze würde ich gerne wissen, wie das kompensiert worden ist. Konnte es überhaupt kompensiert werden? Wenn es nicht kompensiert werden konnte, hat das im Alltag der DDR zu veränderten Verhaltensweisen geführt im Vergleich zu anderen Bezirken, in denen der Einfluß der Westmedien stärker war? Generell möchte ich die Auffassung von Stefan Wolle teilen, daß die Westmedien, Fernsehen oder Rundfunk, kein positives Bild des Westens transportiert haben, im Gegenteil, es war ein kritisches Bild, aber gerade deshalb wirkten sie glaubwürdig. Aber das, was die Staatssicherheit ideologische Diversion der Westmedien genannt hat, das hat es nicht gegeben, hat es niemals gegeben. Der Westen als ein Land, wo Milch und Honig fließen soll – diese Formulierung stammt von Karl-Heinz Baum. Hat da nicht eventuell auch das Werbefernsehen eine Rolle gespielt? Ist das vielleicht im Alltag der DDR in einer Weise konsumiert, die in komischem Verhältnis zur Realität stand? Eine letzte Frage, die politische Rolle der Westmedien. Ich glaube, ganz wichtig war auch, daß die Westmedien, der Rundfunk vor allen Dingen, auch und gerade in der kritischen Phase der DDR, gegen Ende der 80er Jahre, der Opposition eine Basis für ihre geistige und politische Selbstverständigung geboten haben. Es waren gar nicht westliche Ideen, sondern es waren oppositionelle Ideen aus dem Osten, die in die DDR transportiert wurden. Wenn der Deutschlandfunk ein Interview mit Rainer Eppelmann in Berlin-Lichtenberg live, per Telefon frühmorgens im Frühprogramm hatte, dann hatte das natürlich eine sehr viel stärkere politische Wirkung, als wenn Fricke abends einen Kommentar gesprochen hat.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank. Nun Herr Hilsberg. Anschließend Herr Wilke.

Abg. Stephan Hilsberg (SPD): Gerade weil das Westfernsehen ein kritisches Bild des Westens transportierte, war es positiv. Weil die Kritikfähigkeit als insgesamt sehr positiv angesehen wurde, gerade weil wir in Ostdeutschland, in der DDR, einen extremen Mangel an Kritikmöglichkeiten hatten, war das ein Positivum. Dadurch entstand in der DDR in der inneren Diskussion so etwas wie Pluralität. Also konnten sie Leute finden, die Löwenthal beispielsweise gut fanden, während andere ihn für extrem schwachsinnig hielten. Ich kann mich aber auch an Diskussionen erinnern, wo man beispielsweise die Entwicklung der Massenarbeitslosigkeit verharmloste. Die sagten, das sei doch nun wirklich kein schlimmer Mangel. Insofern ist das, was in Ostdeutschland stattgefunden hatte, nicht so unterschiedlich. Denn diese unterschiedlichen Meinungen konnte man eben auch in Westdeutschland finden. Oder wenn beispielsweise die Bielefelder Erklärung diskutiert wurde, das löste bei uns auch heftige Diskussionen aus. Diese These, daß die Ostdeutschen ein geschöntes Bild von Westdeutschland gehabt hätten, kann man nur zum Teil akzeptieren. Ich hätte noch zwei kleine kritische Anmerkungen zu Herrn Fritze. Sie haben gesagt, die DDR war offen für Westeinwirkungen. Dieser Satz stimmt natürlich, aber das war sie wider Willen. Insofern habe ich Sie richtig verstanden. Und auch noch

ein anderer Punkt, was die Perspektivvorstellungen der oppositionellen Gruppen anbelangt. Erstens waren sie für meine Begriffe bis zur Wendezeit, und auch anfänglich in der Wendezeit, bis zum Dezember, Januar die einzigen, die Reformvorstellungen formulierten. Das war alles nicht unterhalb der Forderung: Durchsetzung von Grund- und Menschenrechten, Bürgerrechten und freien Wahlen. Diese ganzen Forderungen lassen sich nicht realisieren, wenn man gleichzeitig an Prinzipien der Kommandowirtschaft oder Planwirtschaft festhält. Wenn sie das Programm der SDP von damals nehmen, ergab sich ein Bild, mit dem sich jeder Sozialdemokrat auch im Westen hätte identifizieren können, und der demokratische Sozialismus das Selbstverständnis der westlichen Sozialdemokraten. Die haben damit allerdings nie irgendwelche Diktaturerscheinungen verbunden. Insofern ist es ein absolut legitimer Ansatz gewesen, in Ostdeutschland den demokratischen Sozialismus anzustreben.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank, Herr Hilsberg. Jetzt Herr Wilke. Als vorletzter dann Herr Weber.

Sv. Prof. Dr. Manfred Wilke: Ein Mangel unserer Diskussion besteht in ihrer zeitlichen Dimensionierung. Wir haben hier im Grunde gesprochen über die 70er und 80er Jahre, wobei zugleich deutlich geworden ist, daß diese beiden Teilgesellschaften in Deutschland immer aufeinander bezogen geblieben sind. Deswegen will ich zunächst einmal daran erinnern, daß die Gründung des Weststaates durch Schuhmacher und Adenauer damals mit der sogenannten Magnettheorie begründet worden ist. Von Schuhmacher wurde schon 1947 die These formuliert, daß die sozialen Verhältnissen in den Westzonen so gestalten werden müssen, daß sie wie ein Magnet auf die abgespaltenen Teile Deutschlands wirken. Gemeint war damals das Saarland und die sowjetische Besatzungszone. Diese Konzeption ist im Prinzip aufgegangen. Vor allem die schönen Geschichtchen von Karl-Heinz Baum belegen, daß diese magnetische Kraft des Weststaates für die Einheit der Nation funktioniert hat. In diesem Zusammenhang habe ich aber noch zwei, drei Fragen an Stefan Wolle und an Herrn Dr. Fritze. Der erste Punkt an Stefan Wolle. Der Kaffeeimport per Päckchen aus dem Westen war also sozusagen bei der Volkswirtschaftsplanung schon berücksichtigt. Gibt es aber nicht noch andere Techniken aus dem Westen, ohne die die SED ihre Diktatur nicht hätte aufrecht erhalten können? Zum Beispiel zog ein Kasseler Betrieb 1961 sozusagen den Volkszorn auf sich, weil aus diesem Betrieb Stacheldraht für die Grenzsicherungsanlagen geliefert wurde. Aus Schweden kamen die Infrarotgeräte, um an den Grenzen die Fahrzeuge zu durchleuchten, um sogenannte Grenzdurchbrüche zu verhindern, und anderes mehr. Gibt es über diese Seite der Herrschaftssicherung durch westliche Technik noch mehr Erkenntnisse und könntest Du dazu etwas sagen? Zu Herrn Dr. Fritze. Die Feststellung, daß der Westen ein Vorbild ist, ist natürlich retrospektiv. Es liegt vollkommen auf der Hand. Aber in den Jahren der Teilung, als im Westen Leute den Mainstream bestimmten, vertraten diese die Ansicht, daß die deutsche Teilung, das letzte Wort der Geschichte in der deutschen Angelegenheit ist. Da hat es doch, gerade weil es genug Leute in der DDR gab, die im Westen die Hoffnung gesehen haben, doch auch verzweifelte Fragen

geben müssen: Warum findet sich der Westen damit ab? Warum regt sich in Westdeutschland keine breite außerparlamentarische Opposition gegen das, was in der Deutschen Demokratischen Republik abläuft? Gab es nicht auch Hoffungslosigkeit und sozusagen Verärgerung darüber, daß der Westen nicht mehr tat? Mein letzter Punkt: Ich denke, die Ostbilder sind von den Westbildern, wenn man das hier ernst nimmt, überhaupt nicht zu trennen. Ich möchte Professor Mocek beipflichten, ich erinnere nur an die Auswertung, die die SED-Chefetage vornahm von der berühmten schäbigen und schamlosen Reise von „Zeit“-Redakteuren 1986, als Löffler für Honecker ausdrücklich feststellte, daß die Berichterstattung der „Zeit“ das Meinungsklima über die DDR in Westeuropa verändert hat. Das heißt also, die Fragestellung, die Sie aufgeworfen haben, inwieweit Sie sich da geirrt haben müssen, ist eine andere Geschichte. Partiiell muß geprüft werden, wie weit die Zensoren und Medienplaner der SED Ende der 80er die Westmedien als Stabilisatoren ihrer Herrschaft miteinbezogen. Das ist eine Frage, die ist nicht einfach abzuweisen. Und ich würde auch gerne wissen, Herr Dr. Fritze, ob Sie da irgendwelche Erkenntnisse besitzen.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank, lieber Manfred. Nun als Vorletzter Herr Weber.

Sv. Prof. Dr. Hermann Weber: Also mit letzterem wäre ich etwas vorsichtig, als Kronzeugen Herrn Löffler anzuführen. Die „Zeit“ ist Gott sei Dank auch immer so pluralistisch gewesen, daß ich nicht glaube, daß sie unbedingt in diesem Mainstream, wie Du das nennst, einfließt. Was Manfred Wilke ansonsten sagte, ist wichtig. Man kann nicht nur den Blick auf die Endphase richten, und man muß sehen, diese Idee der sozialen Demokratie, und ich betone „soziale“ Demokratie, das war doch das große Angebot, und das war das, was hier angenommen wird als Gegenstück zu dieser DDR. Und in diesem Zusammenhang ist klar, daß das, was Herr Wille gesagt hat, mit den Privilegien, wesentlich ist, weil Versprechungen, die sich als verlogen herausstellten, das Hauptübel überhaupt in der DDR waren. Das heißt, versprochen wurde eine privilegiertenfreie Gesellschaft, und dann gab es doch Privilegien. Das hat doch die Leute am meisten aufgeregt. Die Versprechungen auf der einen Seite, und das, was die Wirklichkeit war, auf der anderen Seite. Ich denke, Herr Baum, was Sie sagen, man konnte es nicht so genau feststellen. Auch das ist das System: die Willkür. Man konnte nie genau feststellen, weil natürlich in dieser Willkür so gearbeitet wurde, daß keiner sich darauf verlassen konnte, das läuft so oder läuft so. Zu Herrn Fritze. Was ich eigentlich sagen wollte, geht die Information an. Das ist völlig richtig. Das Meinungsmonopol war nicht durchzuhalten. Das war ganz wesentlich. Informationsfreiheit gerade auch durch Rundfunk und Fernsehen. Aber das ist ja eine deutsche Besonderheit, denn das Fernsehen im Westen hat deutsch gesprochen. Das heißt also, wenn wir noch einmal hier den Alltag ansehen, merken wir doch, wie vieles auf grundlegende Schwächen der DDR zurückführt. Die Übertragung dieses rückständigen Stalinismus nach 1945 war die eine Seite, und das ist in allen osteuropäischen Ländern passiert. Aber hier war die Teilung Deutschlands und damit immer wieder die Fixierung

dieses Teils Deutschlands auf den anderen und aus den erwähnten Gründen, das, was man hervorheben muß. Da ist natürlich die Tatsache, daß es eben ein deutsches Fernsehen war, das da zu sehen war, und daß die andere Seite deutsch war, das wesentliche Element. Man muß da in dem Zusammenhang nur darauf verweisen, daß, wenn man an 1945/46 denkt, der Anspruch der Menschen in der späteren DDR, und dann in der Bundesrepublik, aus dem gleichen Deutschland hervorgegangen ist. Herr Baum sagte nun sinngemäß, wenn Bayern von den Russen besetzt worden wäre, und wenn sich die Alliierten 1944 in London anders entschlossen hätten, dann hätte die DDR geographisch anders ausgesehen. Das wußte ja auch jeder, daher der Anspruch, hier kann man auch das Gleiche erreichen. Zu Manfred Wilke: das Ganze hat ja auch eine Kehrseite. In den 50er Jahren hat die Bundesrepublik ja genauso Angst vor der Anziehungskraft des Ostens gehabt. Das „Neue Deutschland“ durfte nicht gelesen werden. Das war natürlich schwachsinnig, rückblickend gesehen, denn wer las schon damals in dieser Zeit das „Neue Deutschland“ freiwillig. Das war eine falsche Angst gewesen. Das nur noch als Ergänzung.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczyk: Vielen Dank. Zum Schluß Herr Faulenbach in gewohnter Kürze.

Sv. Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Zunächst zu Dr. Stefan Wolle. In dem Referat wurde vom Primat der Politik gesprochen, auch von ideologischen Zielen, die das System verfolgt hat. Müssen wir aber nicht bei dem Bereich, mit dem wir es hier zu tun haben, bezogen auf die 80er Jahre davon sprechen, daß es praktisch nur noch ein Reagieren der Politik gegeben hat? Wir sehen ein System von Aushilfen. Wenn die Partei tätig wurde, lagen doch meist irgendwelche Probleme vor, die man irgendwie zu bewältigen suchte. Die ideologischen Ziele waren zum Teil aufgezehrt, es ging nur noch um Herrschaftsverteidigung, um das Umgeben mit aktuellen Problemen innerhalb eines bestimmten Handlungsrahmens.

Eine Frage an Karl-Heinz Baum. Sie haben angeregt, wir sollten über wechselseitige Wahrnehmungen sprechen. Ich möchte fragen: Wie sehen Sie die Entwicklung über 1989 hinaus, was die Klischees des Westen vom Osten und des Ostens vom Westen angeht? Gibt es eine Kontinuität der Vorurteile über die Zäsur von 89/90 hinweg? Oder sind neue Vorurteile entstanden? Eine letzte Frage an Herrn Baum: Teilen Sie als Korrespondent die Vorstellung, daß die Westmedien von der DDR-Führung instrumentalisiert worden sind, wie das eben bei Herrn Wilke anlangt?

Schließlich zu Herrn Dr. Lothar Fritze: Ich habe Sie so verstanden, daß es ein selektives, teilweise doch etwas unrealistisches Bild des Westens in der DDR gegeben hat, wobei die Selektion durch die Probleme und Erfahrungen in der DDR bestimmt war. Nun haben Sie über „Irritationen im Vereinigungsprozeß“ publiziert, über Nostalgie usw. Wie hoch würden Sie die Komponente einer Desillusionierung über den Westen im Hinblick auf die „Irritationen“ im deutsch-deutschen Vereinigungsprozeß gewichten, oder sind andere Fragen für Sie, etwa die Frage sozialer Anerkennung, reale unmittelbar erlebte Probleme

bedeutsamer? Spielt ein falsches Bild des Westens im Hinblick auf gegenwärtige „Irritationen“ für Sie eine erhebliche Rolle?

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank. Herr Fritze jetzt bitte.

Dr. Lothar Fritze: Zunächst zur Frage von Herrn Fricke. Ja, es stimmt, das Westfernsehen war im Raum Dresden nicht zu empfangen. Wie der Umstand gewirkt hat, daß es nicht empfangen werden konnte, weiß ich nicht. Ich selbst habe in Chemnitz (damals Karl-Marx-Stadt) gelebt und hatte das Glück, von Kindesbeinen an Westfernsehen zu sehen. Ich müßte hier spekulieren. Mich würde es allerdings nicht wundern, wenn, falls man der Sache mal genauer nachginge, herauskäme, daß man im Bereich Dresden eher unkritisch gegenüber der Bundesrepublik eingestellt war.

Zu Herrn Hilsberg: Perspektivvorstellungen der Oppositionsgruppen. Ich glaube nicht, das wir hier große Differenzen haben. Sich pauschal darüber zu äußern, was die Oppositionsgruppen in der Wendezeit wollten, ist schwierig. Die Vorstellungen waren vielgestaltig und für meine Begriffe auch unklar. Ich würde Ihnen allerdings zustimmen, ich glaube die SDP hatte als erste in ihrem Programm die Forderung nach sozialer Marktwirtschaft.

Zu Herrn Wilke, zur Frage, ob die Tatsache, daß man im Westen aus heutiger Sicht zu wenig tat, um die deutsche Teilung zu überwinden, Verzweiflung in der DDR ausgelöst hat. Ich glaube, das wäre zu hoch gegriffen. Mein Eindruck war eher, daß sich die allermeisten in der DDR mit dem Status quo abgefunden hatten, und zwar angesichts der realen Machtverhältnisse. Solange die russischen Panzer existierten, konnte man an die deutsche Einheit oder an mehr als nur eine verbesserte DDR gar nicht denken. Vielleicht sollte man noch sagen, daß die Ostpolitik von Brandt letzten Endes begrüßt worden ist, und zwar als eine Politik, die eben gerade diesem Status quo Rechnung trägt.

Zu Herrn Weber. Das Westfernsehen, das war eine deutsche Besonderheit, eben bedingt durch die gemeinsame deutsche Sprache. Allerdings hatte ich ja die Existenz verschiedener Informationskanäle erwähnt. Für andere Ostblockländer kamen andere Informationskanäle stärker zur Geltung. Die Polen, ich glaube auch die Tschechen und selbst die Rumänen konnten zum Beispiel unter bestimmten Voraussetzungen ins westliche Ausland reisen. Summa summarum dürften die Leute also auch dort weitestgehend zutreffend informiert gewesen sein, so daß die Verhältnisse in diesen Ländern ähnlich zu analysieren sind wie die Verhältnisse in der DDR.

Zu Herrn Faulenbach. Ich glaube schon, daß es ein selektives Bild des Westens gab. Viel hängt an dem Ausdruck „Bild“. Es stimmt durchaus, was Wolle anfangs gesagt hatte, daß man die Probleme des Westens schon kannte, aber die Frage ist, wie bewertet man das. Man kannte ja diese Probleme, die im anderen Teil Deutschlands existierten, nicht aus eigener Anschauung. Man wußte zwar, daß es Arbeitslosigkeit gibt, aber wenn die Oma von ihrer Besuchsreise aus dem Westen zurückkehrte, hatte die natürlich nie einen Arbeitslosen gesehen.

Insofern verdrängte man das, und das Bild, das man von den Konsumgewohnheiten zum Beispiel, vom Konsumstandard hatte, das hat viel mehr gewirkt als das Wissen, daß es auch diese Probleme gibt. Insofern spielt die Desillusionierung im deutschen Wiedervereinigungsprozeß durchaus eine Rolle, wenn auch nicht eine ganz wichtige. Eine negative Rolle hat in diesem Zusammenhang auch die unzulässige Prophetie gespielt, die manche Politiker betrieben haben.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank, Herr Fritze. Als Vorletzter Herr Baum.

Karl-Heinz Baum: Ich will schnell zu Herrn Wilke etwas sagen, zum Stichwort „Verzweiflung“, weil das gerade Herr Fritze angesprochen hatte. Es war wichtig, daß die deutsche Einheit aus dem Osten gekommen ist. Wir hätten noch so viele Klimmzüge machen können. Letztlich mußten die Menschen im Osten es tun, und nicht wir. Wir konnten immer nur unterstützen. Die Unterstützung bezog sich darauf, daß wir dafür sorgen konnten, in den Verhandlungen und natürlich auch propagandistisch mehr Freiheit zu erreichen. Ein Beispiel. Das, was ganz wesentlich nachher zur Delegitimierung der SED beigetragen hat, nämlich die Forderung nach öffentlicher Auszählung der Kommunalwahlen in der DDR, hatte ich 1981 schon mal mit Kollegen versucht. Es ist nicht zustande gekommen. Selbst wenn wir es so gemacht hätten, wie 1989, natürlich nur mit 30 Wahllokalen, die aber von Westjournalisten kontrolliert worden wären, hätte es im Osten auch nicht das ausgelöst, was nachher hier durch die Offenlegung der Wahlfälschung ausgelöst worden ist. Obwohl das natürlich schon 1981 ganz offensichtlich war, aber die große Mehrheit der Kollegen hat zu mir gesagt, wir wissen doch sowieso, daß sie die Stimmen immer fälschen. Wir, die wir uns mit der NS-Zeit auseinandergesetzt hatten, wußten, daß die Wahlergebnisse von 99 Prozent nie stimmen können. Selbst in Ländern, wo Wahlpflicht herrschte, gab es eine Wahlbeteiligung von nur 92 Prozent. Zu dem Stichwort „Ostpolitik“ will ich noch ein Wort sagen. Die ist vor allem deshalb akzeptiert worden, weil es zum ersten Mal überhaupt, familienbedingt leider nur, Ost- Westreisen gab. Das war ein ganz wesentlicher Punkt bei der Akzeptanz der Ostpolitik von Willy Brandt in der DDR-Bevölkerung, gerade deswegen, weil zum ersten Mal wenige Menschen in den Westen reisen durften, die dann zuhause aus eigener Anschauung berichteten. Das halte ich für eine ganz wesentliche Geschichte, die nicht übersehen werden sollte. Herr Fricke, ich schließe mich dem wesentlichen, was Sie gesagt hatten, im Hinblick auf das westdeutsche Werbefernsehen an. Ich habe es nie gesehen und hatte große Probleme damit. Das war die Zeit, in der ich immer „Aktuelle Kamera“ gesehen habe. Abends, wenn ich zu Freunden kam, sollte ich denen dann Sachen aus der Werbung erklären, aber ich kannte das alles nicht. Meine Freunde kannten das aber alles aus dem Eff-Eff. Das hat eine ganz große Rolle gespielt.

Zu dem Stichwort „Raum Dresden“. Das wissen Sie ja am besten, daß der Deutschlandfunk eine riesige Informationsquelle war. Ich erinnere mich genau, daß ich gerade aus dem Raum Dresden immer wieder Grüße an das Team des

Deutschlandfunks ausrichten sollte, das morgens aus Ostberliner Zeitungen berichtete. Ich mußte denen immer mit Mühe erklären, daß das ein einziger Mann machte. Das hat kein Mensch geglaubt. Ich weiß es ja, weil ich einen gut kannte, der morgens zur Unterstützung hingefahren ist. Der saß da wirklich alleine, bekam morgens um 6.00 Uhr die DDR-Zeitungen, und war um 7.30 Uhr auf Sendung. Da sind natürlich auch Fehler passiert. Gerade der Deutschlandfunk hat in Dresden eine unwahrscheinliche Rolle gespielt. Ich erinnere mich, daß ein Moderator einmal zu Herrn Kleinschmidt über den laufenden Sender gesagt hat, wenn bei den Filmfestspielen ein großer Andrang ist, haben Sie doch noch eine Karte zu verschenken. Da haben anschließend alle Leute gewußt, der Mann ist vom Deutschlandfunk. Das war eine Mittagsreportage.

Übrigens gerade im Raum Dresden hat am Ende das 3-SAT Programm mit dem österreichischen Fernsehen um 21.30 Uhr eine große Rolle gespielt. Ich habe mehrere Anleitungen für Bausätze von Satellitenantennen in den Raum Dresden geschafft, die ich auf der Funkausstellung besorgt hatte, die die Leute sich selber zusammengebaut hatten. Es hat eine große Rolle gespielt, daß das Satellitenfernsehen nachher in Dresden sehr verbreitet war, viel häufiger als woanders. Weil sie sonst kein Westfernsehen bekamen, galten die Dresdner ja immer als etwas „zurückgeblieben“, was gar nicht gerechtfertigt war. Aber es wurde ja immer behauptet, daß der hohe Ausreiseanteil aus Dresden und auch ganz aus dem Nordosten der DDR, aus Greifswald, wo ja auch kein Westfernsehen zu sehen war, damit zusammenhing, daß man dort kein Westfernsehen bekam. Ob das wirklich so war, mußten andere entscheiden. Ich wollte noch etwas zu Herrn Faulenbach sagen. Ich war ganz überrascht, daß ich ganz bestimmte Sachen, die zur Zeit eine Rolle spielen bei der Vorbereitung auf dieses Thema, früher mal in Artikeln geschrieben habe. Über diese Arroganz der „Wessis“ habe ich etwa 1980 geschrieben, als Erfahrung aus meinen Gesprächen mit DDR-Bürgern, wie sie heute wörtlich wiederkehren. Ich schrieb auch, daß alles, was aus dem Osten kam, überhaupt nicht anerkannt wurde, und daß auch die Lebensleistung der Menschen, die dahinter steckt, nicht akzeptiert wurde. Die hatten nämlich für einen Wartburg ein halbes Leben lang gearbeitet, und der „Wessi“ sagte dann abfällig: So ein Ostauto! Auf der anderen Seite, ein paar Worte zum Thema „Milch- und Honigland“: Stephan Hilsberg, ich erinnere mich auch, daß ich von einer ehemaligen DDR-Bürgerin, die inzwischen im Westen lebte und ein Kind bekommen hatte, den Auftrag bekam, aus dem Osten sofort eine Wickelunterlage zu besorgen, weil die besser sei als alle im Westen. Das hat mir im Osten keiner geglaubt. Ich hatte wirklich Mühe, die Leute zu überzeugen, diese Wickelunterlage zu besorgen.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Vielen Dank, Karl-Heinz Baum. Zum Schluß, Stefan Wolle.

Dr. Stefan Wolle: Wickelunterlagen waren eigentlich nicht das Problem, sondern die Windeln an sich. Erst einmal gab es die Stoffwindeln überhaupt nicht, schon gar nicht die praktischen Pampers. Ich wollte noch etwas zu Dresden sagen. Tatsache ist, daß erstens im damaligen Bezirk Dresden die meisten An-

träge auf ständige Ausreise in die BRD gestellt wurden. Es gab dort auch, jedenfalls im Bereich Volksbildung, die meisten politischen Vorkommnisse. Seltsamerweise viele Vorkommnisse mit rechtsradikalem Hintergrund, also Hakenkreuzschmierereien und ähnliches. Darüber gab es auch Überlegungen im Volksbildungsministerium von Frau Honecker. Es gibt nun zwei Erklärungsmuster für dieses Phänomen. Das erste lautet, daß diejenigen, die nicht soviel Westfernsehen sehen konnten, mehr Illusionen über den Westen hatten. Das zweite ist, daß sie weniger Ablenkung hatten und deswegen auf dumme Gedanken gekommen sind. Ich vermag es nicht zu entscheiden. Die Berichterstattung der westlichen Medien über die DDR, dazu wollte ich noch etwas sagen, war im Großen und Ganzen sehr sachlich, sehr unpolemisch und manchmal ein bißchen naiv. Auch die Oppositionsgruppen lebten eigentlich nie in dem Gefühl, sie seien der verlängerte Arm des Westens. Dieser Vorwurf stand natürlich immer im Raum. Das seien Leute, die geheimdienstlich vom Westen gesteuert wurden, hat mir noch Jahre nach der Wende ein Stasimann gesagt. Dieser Vorwurf der schleichenden Konterrevolution usw. stand so sehr im Raum, daß man sich, glaube ich nach meiner Erinnerung, gar nicht so sehr ge-sehnt hat, in westlichen Medien noch mehr präsent zu sein. Ich habe aus bestimmten Gründen die wichtigen Bücher noch einmal gelesen, die ich alle nicht kannte, die vor 1989 über die DDR geschrieben wurden. Darunter sind ein paar ganz gute. Speziell das von Timothy Garton Ash „Und willst Du nicht meine Bruder sein ...“ ist ziemlich interessant. Weit unten auf der Skala steht diese „Zeit“-Reise mit dem Honeckerinterview. Das ist außerhalb der Toleranzgrenze. Allerdings wenn die Magnettheorie von Schuhmacher wirklich funktionieren sollte, dann mußte der Westen auch als Magnet wirken. Es mußte also Kontakte geben. Über diese Frage gibt es immer wieder eine Grundsatzdiskussion. Grundsätzlich bin ich schon der Meinung, daß der Magnet wirkte, weil die Beziehungen vielfältig waren. Sie konnten nur vielfältig sein, weil es Wirtschaftsbeziehungen gab, weil es die Reisen gab, weil es schließlich die politischen Beziehungen gab. Eine Grundsatzbemerkung noch zu der Frage von Kollegen Faulenbach. Es hat ja von Anfang an immer wieder Versuche gegeben, die großen wirtschaftlichen Mängel im Sozialismus zu beseitigen. Es begann 1921 mit der neuen ökonomischen Politik, von Lenin formuliert und durchgesetzt, der einfach im Lande den Hunger beseitigen wollte. Seitdem gab es immer wieder von neuem derartige Anläufe, in der Chruschtschow-Zeit, schließlich unter Gorbatschow. Das System zu reformieren, auch um materielle Bedürfnisse besser befriedigen zu können, war immer eines der Ziele. Ich glaube, daß wir heute festgestellt haben, daß es nicht böser Wille war, sondern Unfähigkeit. Diese Versuche hat es immer wieder gegeben und sie scheiterten tatsächlich immer an dem Punkt, an dem die Macht in Frage gestellt war.

Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk: Wir können jetzt nicht auf alle Fragen, die noch offen stehen, eingehen. Ich bedanke mich von hier oben noch einmal bei den Referenten ganz herzlich für den interessanten Nachmittag. Ich

verzichte jetzt selbst auf ein Resümee angesichts der fortgeschrittenen Zeit, und übergebe an den Vorsitzenden, Herrn Eppelmann.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Sascha. Ich wundere mich überhaupt nicht, daß wir immer noch so viele sind, fast am Ende eines langen Tages. Das alles ist auch ein Stück Deutschstunde und hat tatsächlich auch etwas mit unserem Leben zu tun. Mir ist noch einmal beim Erzählen und Zuhören deutlich geworden, wie ungeheuer wichtig das ist, was Sie hier tun. Von daher hoffe ich, daß das, was wir heute gesagt haben und was andere gesagt haben, daß das aufgeschrieben und festgehalten wird. Wir sollten auch aufpassen, daß dieser Teil unserer Empfehlungen umgesetzt werden kann. Wir machen jetzt eine nicht ganz 60 Minuten lange Pause. Ich bitte herzlich darum, daß wir pünktlich zu 19.00 Uhr wieder hier sind, um denen gegenüber höflich zu sein, die als Eisenhüttenstädter von außen noch dazukommen, so daß wir nicht mit der öffentlich angekündigten Veranstaltung unpünktlich beginnen müssen. Danke schön.

(Pause)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen. Zunächst möchte ich alle diejenigen ganz herzlich unter uns begrüßen, die neu hier in diesem Raum sind, die vorher, im Verlaufe des Tages noch nicht anwesend waren, die unserer Einladung zu dieser öffentlichen Veranstaltung gefolgt sind. Öffentliche Veranstaltung deswegen, weil es uns wichtig gewesen ist, nicht nur sachverständigen Rat einzuholen, den Menschen ein Thema zu geben, zu dem sie mit uns reden, und zu dem wir sie hinterher befragen können, sondern wir meinten, daß auch Sie zu Wort kommen sollen, gerade zu der Frage: „Wie sah der Alltag der 16 Millionen ehemaligen DDR-Bürger aus“? Wir denken, das gehört einfach mit dazu, daß wir Menschen, die wir gar nicht kennen, einladen und sie anregen, hierher zu kommen und sich zu erinnern. Dieses Erinnern haben wir schon während des ganzen Tages betrieben, unter wissenschaftlichen Kriterien, aber auch unter biographischen Kriterien. Manchmal ging das heute sehr traurig zu, oder wütend, manchmal auch ganz lustig, oder zumindestens satirisch. An dieser Stelle ist uns allen noch einmal deutlich geworden, daß das Erinnern etwas mit unserer Gegenwart und unserer Zukunft zu tun hat. Wenn wir uns nicht erinnern, ist manches vom dem überhaupt nicht zu verstehen, was heute Gefühle, Situationen, Empfindungen ausmacht, und wir geraten in die Gefahr, wenn wir uns nicht erinnern wollen, aus den Erfahrungen, die wir bisher in unserem Leben gemacht haben, nicht genügend zu lernen. Ich weiß jetzt nicht genau, wer den Satz geprägt hat, ich finde ich ihn aber gut, und darum möchte ich ihn hier sagen: „Wer sich nicht erinnert, begibt sich in die Gefahr oder vergrößert die Gefahr, Fehler, die er mal gemacht hat, immer wieder zu machen.“ Das zumindest vereint uns auch bei den unterschiedlichen Biographien, die wir haben. Wir wollen nicht Fehler, von denen wir wissen, daß es Fehler sind, wieder machen. Ich bitte als ersten Herrn Herzberg. Bitte schön.

Wolfgang Herzberg: Ich bin Jahrgang 44, bin mit meinen Eltern 1947 aus England, aus der englischen Emigration, zurückgekehrt. Meine Eltern waren inzwischen in der Emigration Kommunisten geworden, geworben von der Auslands-KPD. Meine Mutter war Staatsanwältin, fast ihr ganzes Leben lang in der DDR, mein Vater Parteijournalist. Obwohl ich große Spannungen gegenüber meinen Eltern habe, liebe ich sie auch heute noch. Ich bin aber bewußt aus diesem Hintergrund kommend nie in die Partei eingetreten, um mich ein bißchen selbst zu behaupten. Auch um nicht zu sehr vereinnahmt zu werden, davor hatte ich große Angst. Ich habe nach dem Abitur Filmkopierfacharbeiter gelernt. Das war ein gewisses Muß, um studieren zu können, aber auch, um der Arbeiterklasse nahe zu sein, wie es damals begründet wurde im politischen Unterricht. Ich habe dann Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität studiert und bin in den 60er Jahren in die Kämpfe dieser Universität ziemlich verwickelt gewesen. Habe nach dem Berufsverbot Wolf Biermanns, 1965 durchs 11. Plenum, eine große Veranstaltung an der Universität gemacht mit seinen Liedern und Gedichten. Ich sollte dann auch von der Universität entfernt werden. Aber die FDJ-Gruppe und auch viele Dozenten, haben sich vor mich gestellt, und so konnte ich weiter studieren. Ein zentrales Thema an dieser Universität war der „Alltag der Arbeiterklasse“. Seit dieser Zeit hat mich dieses Thema auch sehr beschäftigt. Ich habe ein Jahr im Tiefbau gearbeitet, in Schwedt. Auch ein halbes Jahr in der Landwirtschaft, um mal zu sehen, ist denn das, was deine Eltern dir als Ideale vermittelt haben, stimmig oder nicht. Ich habe mich sehr früh, seit Anfang der 60er Jahre, mit der Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit in der DDR auseinandergesetzt. Bin dann nach dem Studium auch ganz bewußt ins Berliner Glühlampenwerk gegangen. Ich habe dort vier Jahre lang gewerkschaftliche Kulturarbeit gemacht, auch um zu sehen, nach so einem sehr theoretischen Studium, ob denn das alles stimmt, was wir gelernt hatten. Da entstand bei mir die Idee, es wäre sehr wichtig, Arbeiterbiographien zu sammeln, um die unmittelbaren biographischen Erfahrungen aufzuzeichnen und zu publizieren. Das war ein äußerst mühseliger Weg, auch eine Selbstfindung. Ich war dann drei Jahre lang an der Akademie, habe dort eine Aspirantur gemacht, habe sie aber nicht dort abgeschlossen, teils, weil das Material von über 25 Interviews sehr schwer zu verdichten war, teils aber auch aus politischen Gründen. Damals entstand die Solidarnosc-Bewegung. Ich habe mich damit solidarisiert. Das hat sicherlich auch dazu beigetragen, daß ich als akademieunwürdig seit 1981 freiberuflicher Autor wurde, „frei“ natürlich nur in Anführungsstrichen. Es war aber immerhin möglich, aus diesem Material, welches ich gesammelt hatte, mein erstes Buch zu machen: „So war es“, Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980, das 1984 in der DDR erschienen ist. Ich möchte ein paar Passagen daraus vorlesen, weil ich finde, daß diese Interviews sehr viel mit dem heutigen Thema zu tun haben, und ich nicht nur über meine eigenen Erfahrungen reden möchte, sondern eben auch Leute zu Wort kommen lassen will, die vielleicht auch zu wenig Gelegenheit hätten, in dieser Kommission zu Wort zu kommen. Ich habe auch Schwierigkeiten mit dem Thema „Alltag zwischen Selbstbehauptung und Anpassung“, ich würde an erster Stelle das Wort „Identifikation“ setzen, also